

Zehn Monate Zivilgefangener in
Frankreich.

dieser bis in die letzten Einzelheiten vorbereitet, so daß er, wenn man den Mut und die Todesverachtung unsrer Truppen als Komponente einfügt, unbedingt gelingen mußte. Ein Meisterstück war die Artillerievorbereitung, und die Leistungen der Artillerie waren von vorzüglichen Erfolgen begleitet. Von 8 bis 11 Uhr vormittags ging ein wildes, unerbittliches Feuer der deutschen Geschütze dem Sturm voraus. Viele französische Gefangene, die früher bei Arras gekämpft hatten, behaupteten bei ihrer Einbernahme, daß sie nie an der Höllenfront bei Arras einem so unbeschreiblich starken Feuer ausgesetzt gewesen seien.

Um 11 Uhr brachen die deutschen Truppen — Württemberger, Lothringer, Preußen und Rheinländer — aus ihren Lehnhöhlen zum Sturm vor; die Franzosen setzten sich mit Tapferkeit zur Wehr. Aus ihren zusammengeschossenen Gräben feuerten sie auf unsre anstürmenden Soldaten, während

nichts anderes als eine Mausefalle, um sich auf bequeme Art Kriegsgeiseln zu sichern. Denn die Ansuchen um Pässe blieben einfach unerledigt, und gegen Ende September erfolgte die Massenverhaftung aller Oesterreicher und Ungarn und selbstredend auch Deutschen. Am 26. September 1914 wurde die österreichisch-ungarische Kolonie in Trouville von Gendarmen ausgehoben und von johlender Menge zum Bahnhof geschafft. Je zwölf Mann und zwei Gendarmen pro Abteilung, setzte sich der Zug langsam in Bewegung, ohne daß uns der Bestimmungsort bekanntgegeben wurde. In den Stationen ist das Aussteigen verboten, die Gendarmen drohen, jeden niederzuschießen, der sich rührt. Trotz des Aufenthaltes von mehr als einer halben Stunde in irgendeinem Nest, verweigern sie einem alten, siebzehnjährigen tschechischen Professor die Erlaubnis, ein dringendes Bedürfnis zu befriedigen, und die unaussprechlichen Folgen dieser Roheit ließen nicht lange auf sich warten. Bei der Ankunft in Caen erfahren wir, daß es sofort, und zwar zu Fuß, weiter geht nach dem vier oder fünf Kilometer entfernten St. Germain. Von einer Steine werfenden und heulenden Menge begleitet, die von der Wachmannschaft geradezu ermutigt wird, setzt sich der jämmerliche Zug in Bewegung. Mit Gepäck von 15 bis 20 Kilogramm beladen, ist es namentlich den älteren Leuten unmöglich, diese lange Strecke zurückzulegen; einer unsrer Abgesandten bittet den Brigadier der Gendarmerie um die Erlaubnis, das Gepäck per Wagen befördern zu dürfen. „Portez les ou crevez“ (tragt es oder krepierst), ist die Antwort. So kam es, daß einige ihr Gepäck einfach auf der Straße wegwarfen. Der eintägige Aufenthalt im St. Germain diente zur Aufnahme der Nationalien, eingehendem Verhör, Leibesvisitation, Gebührende und — zur Anfertigung von anthropometrischen Signalements, System Bertillon, wodurch wir mit Einbrechern und Raubmördern auf die gleiche Stufe gestellt wurden. Dabei dürfen diejenigen, die den Leidensweg über Heronville bezogen, sich über die zuteilgewordene Behandlung noch glücklich schätzen. Viele unsrer heutigen Kameraden wurden erst wochenlang unter unglaublichen Roheiten durch verschiedene Gefängnisse geschleppt, und speziell die, die das Vergnügen hatten, das „Depot“ (Polizeigefängnis) in Paris zu passieren, wurden von den Aufsehern in brutalster Weise mißhandelt und kamen, von Ungeziefer bedeckt, in Tatihou an.

Am 28. September 1914 erfolgte unsre Abreise von Heronville nach der aus dem 16. Jahrhundert stammenden und heute deklassierten Festung auf der Insel Tatihou bei St. Vaast la Hougue, Departement La Manche. Die Installation erfolgte nach neuerlicher Leibesvisitation — selbst Taschenmesser wurden abgenommen — in teilweise ganz licht- und luftlosen Räumen in Gruppen von 30 oder 60 Mann circa pro Schlafräum. Je 36 Mann erhielten fünf Ballen Stroh als Lager angewiesen nebst einer abgenützten Militärdedecke. Drei Monate lang wurde dieses Stroh nicht erneuert. In dieser Weise equipiert, mußten wir, darunter Leute, die kein Hemd am Leib hatten, den ganzen Winter über ohne Heizung verbringen. Tische und Stühle gab es einfach nicht! Zwei Monate lang aßen wir auf dem nackten Fußboden, und erst dann war der Herr Administrator des Lagers August Roger — sein Name soll der Nachwelt nicht vorenthalten bleiben — so gütig, uns Holz zu liefern, für das er uns einige hundert Franken berechnete und prompt bezahlen ließ, und aus diesem Holz verfertigten wir primitive Tische und Bänke. Ebenso ließ sich der Herr Administrator Keller, Löffel, Gabeln und Gläser bezahlen; wer kein Geld hatte, konnte zusehen, wie er mit seinen zehn Fingern zurecht kam. Beleuchtung war keine vorhanden, dafür durften wir uns aber Lampen kaufen und ebenso das notwendige Petroleum. Letzteres berechnete man uns mit 70 Centimes pro Liter, während es sich erst nach Monaten herausstellte, daß wir eigentlich nur 30 Centimes zu bezahlen hätten. In welche Tasche mag wohl die Differenz geflossen sein? Den größten Skandal aber bildete die Weigerung der Administration, uns das Salz zur Bereitung unsrer Nahrung zu liefern. Es hat der Intervention der amerikanischen

Zehn Monate Zivilgefangener in Frankreich.

Brief eines Wienerers vom Fort Tatihou.

Ein nach erreichtem 55. Lebensjahre aus dem französischen Zivilinterniertenlager Fort Tatihou, Departement Manche, freigelassener Oesterreicher, der vor einigen Tagen in Wien eintraf, hat den hiesigen Verwandten eines dort zurückgebliebenen Leidensgenossen einen Brief überbracht, der uns zur Verfügung gestellt wird und dem wir folgendes entnehmen:

Das Dekret vom 2. August 1914 gestattete den österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen, in bestimmten Departements während der Dauer des Krieges Aufenthalt zu nehmen, und sicherte solchen Personen, die das Land verlassen wollten, nach dem 21. Tag der Mobilisierung Pässe zu. Gegen genaue Ausweisleistung erhielt man einen „Permis de séjour“, der ausdrücklich vermerkt enthielt: „gütig für die Dauer des Krieges“. Dieses Dekret vom 2. August 1914 war aber